

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 14 (1928)
Heft: 38

Artikel: Geschichte eines Seelebens: P. Gregoire Girard [Teil 8]
Autor: Seitz, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blutkreislauf. Bei Personen mit Arterienverkalkung wird der gewöhnlich schon zu große Blutdruck noch erheblich größer. Mit zunehmender Seehöhe wird der Druck und gleichzeitig die Dichte der Luft, wie auch deren absoluter und verhältnismäßiger Gehalt an Sauerstoff fortgesetzt kleiner. Letzterer ist aber jener Bestandteil der Luft, der beim Atmen die Oxidation und Reinigung des Blutes von Kohlenstoff und andern schädlichen Beimischungen bewirkt, gleichzeitig den ganzen Körper erwärmt und die Zellen erneuert, während der zur Atmung ungeeignete und auch inaktive Stickstoff nur die zu große Tätigkeit des Sauerstoffes mildert und damit unsere Lebensdauer verlängert. Nun hat der Körper in gleichen Zeiten auch immer ungefähr die gleiche Sauerstoffmenge nötig, weshalb die Lungen zum Atmen während gleichbleibender Luftdichte oder gleichem Luftdruck auch gleich schnell, bei abnehmender Luftdichte und daher besonders bei zunehmender Seehöhe aber immer schneller arbeiten müssen. Zwischen der Tätigkeit der Lungen und des Herzens besteht nun ein inniger Zusammenhang. Was für's Herz schlecht ist, ist es daher auch für die Lungen und umgekehrt. Bei abnehmender Luftdichte findet auch eine außergewöhnliche (vom Meeresspiegel bis 5000 Meter Höhe annähernd verdoppelte) Vermehrung der Pulschläge statt, wodurch das Blut immer gewaltfamer und stürmi-

scher bis in die äußersten Enden der feinsten Blut-
 überchen getrieben wird, was eine Lähmung des Herzmuskels herbeiführen kann. Davon kommt denn auch die sogenannten Bergkrankheit, von der manche Personen bei Bergbesteigungen oder aeronautischen Hochflügen befallen werden. Es treten Schwindel- und Ohnmachtsanfälle auf; das Blut bringt in die Augen, Lippen, Nase und Poren der Haut; der Grad der Hörbarkeit, wie auch die Widerstandsfähigkeit gegen Müdigkeit nimmt ab. Wegen derselben Veränderung der Dichte und Zusammensetzung der Luft mit der Seehöhe und den Witterungsänderungen sollten Personen mit schwachem oder überfettetem Herz, oder deren Blutdruck schon zu groß ist (Arterienverkalkung), immer in annähernd gleicher Seehöhe bleiben, möglichst wenig Leitern oder Treppen steigen, nicht an Orten mit großer Gewitterhäufigkeit oder sonst sehr veränderlichem Luftdruck wohnen usw. Aus demselben Grunde dürfen beleibte Leute, bei denen Herz und Lungen zu eingeklemmt sind, oder alte Leute mit ausgenützten Organen, bei denen allen die Atmungs- und Herztätigkeit mühsam wird, nicht (auf den Zug) rennen oder besonders anstrengende Arbeiten verrichten (z. B. zu schwer lufsen); sie müssen sich aus gleichem Grunde vor übertriebenen Sorgen, Kummernissen und Zornanwandlungen usw. hüten. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte eines Seelenlebens: P. Gregoire Girard

(Eine apologetisch-pädagogische Studie).

J. Seig, Lehrer, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

19. Meine kirchenrechtlichen Studien.

„Nach dem dritten Studienjahr der Theologie hieß es nach dem damaligen Brauch, an einer öffentlichen Disputation über theologische Thesen teilzunehmen. Ich befiel mir vor, sie nach den Ideenängen zu redigieren, die ich mir erarbeitet hatte in meinen seelischen Kämpfen, um aus dem Labyrinth der Zweifel den Ausweg zu finden. Das war für meinen Professor eine „umgekehrte Welt“, denn ich begann mit einem Exposé des Christentums nach den prinzipiellen Ideen, nach den Grundlehren und nach den Institutionen; eben nach dieser Methode hatte ich dessen philosophische Richtigkeit erkannt, woraus mir dessen göttlicher Ursprung klar wurde. — Bei dieser Disputation hatte ich Gelegenheit, eine große Zahl Universitätsprofessoren näher kennen zu lernen, von denen mir die Doktoren Dymus, Kobbirt und Feder, alles angesehene wissenschaftliche Größen, besonders im Gedächtnis geblieben sind. Was mich überraschte, war die Erkenntnis, daß sie jedenfalls den gleichen Weg wie ich gegangen waren, um zu den gleichen

Resultaten zu gelangen. Ihre Gegenfragen schienen mir darauf berechnet gewesen zu sein, meine früheren Unschlüssigkeiten und Zweifel klarzulegen, und man sagte mir, daß sie besonders gespannt gewesen seien, die Art meiner Lösung zu sehen.“

„Mir steht fest: Unser höherer Unterricht entbehrt oft des innern Zusammenhangs. Er faßt die Seele auf als leere Tafel, die alles aufnehmen soll, was man darauf zu schreiben beliebt. Es ist schändlich, bergestalt die Leichtgläubigkeit der jungen Leute zu mißbrauchen und so das hohe Wesen zu erniedrigen, das durch seine Geistesanlagen berufen ist, Gott auf der Erde darzustellen. So geht der menschliche Geist, der vergleicht, urteilt und verbindet, der Tröstungen des Glaubens verlustig, jenes Glaubens, den Plato vom Himmel erlebte. Hier sündigt die Methode alle Tage, indem sie vergift, Geschlossenheit und Harmonie in den Unterricht (Erziehung) der Jugend zu bringen. Man sieht nicht alle diese zerrissenen Seelen. Es gibt deren auch unter der geistlichen Kleidung, selbst unter den lärmenden Glaubensathleten.“

„Man schreit in unsern Tagen über Indif-

ferentismus. Wird man ihn auf die bisherige Art des Unterrichts heilen können? Nein, er wird sich weiter ausbreiten und sich festsetzen. Der Weg zum Glauben geht nicht über die Beschimpfung der menschlichen Vernunft. Er geht aber auch nicht über den Skeptizismus, denn wenn ich mir selber nicht glauben darf, werde ich dann euch glauben? Wenn ihr den Glauben in der Diskussion entstellt, wie soll ihn denn der denkende Mensch erwerben? Für ihn ist er vom Himmel gestiegen, und ihr allein seid die Schuldigen des Unglaubens! Wenn ihr aus „gutem Glauben“ so handelt, so kann eine Entschuldigung in der Beschränktheit eurer Gedanken gefunden werden. Aber glaubet nicht, daß das menschliche Geschlecht euch als Führer anerkennen werde. Die Gerechtigkeit wird auch für euch nicht ausbleiben.“

Erläuterungen: Die Geschichte großer Geister erzählt, daß sie, wie Girard, den Glauben nur über den Weg gewaltiger geistiger Kämpfe gefunden haben. Auch hier sind der Wege viele, die nach Rom führen. Coppé fand den Weg zur Kirche an der Hand des Leidens. Hupsmans an der Hand der Kunst. Unter den großen Katholiken verteidigt Chateaubriand das Christentum vom Standpunkt der poetischen künstlerischen Schönheit und der seelischen Tröstungen, Lacordaire vom Standpunkt ihrer unverfälschten Kräfte etc. (Siehe dazu: Gisler: Der Modernismus). Welche Betrachtungsweise ist nun Girard zum Rettungsanker geworden? Dazu müssen wir das Buch von Dr. Leß näher studieren.

Leß Gottfried (1736—1797) ein bekannter und geschätzter lutherischer Theologe, wandte sich der Apologetik zu und begründete darauf seine Moral. Er suchte das positive Christentum gegen den immer mehr einschleichenden vagen Deismus zu verteidigen. Sein Hauptstreben war weniger, eine eigentlich theologische, als eine lebens-praktische Auffassung zu verankern. Er erfuhr von den Freunden der kritischen Theologie harte Anfechtungen; aber auch bei den rechtsstehenden Theologen fand er wenig Zustimmung. Auch er wollte „Brückenbauer“ sein zwischen alten und neuen Auffassungen und wurde so selber Streitobjekt. Seine Apologie baute auf „den Werten des Christentums für die sittliche Lebensführung“. Seine Werke fanden in katholischen Theologenkreisen Deutschlands und der Schweiz große Verbreitung.

Etwas rätselhaft mögen manchem Leser die Schlusssätze klingen. Die Aufklärung bot geistiges Stückwerk. Wie im Aufsatz über Willmann klargelegt wurde, war sie reich an zentrifugalen Kräften, außerordentlich arm aber an geistigen Synthesen, das heißt, an Beziehungen des Wissens auf einheitliche Gesichtspunkte. Als Reaktion dagegen erhob sich das Streben, das Geistesleben welt-

anschaulich zu ordnen. So entstanden der Neuhumanismus, mit der Menschlichkeitsidee als Zentralpunkt, der Neuidealismus eines Fichte und Hegel, welcher letzterer den Staat zum „Gott“ erhob. Was strebt nun Girard im Geiste seiner Zeit an? Eine Weltanschauung. Was soll dies sagen? Geben wir das Wort dem modernen katholischen Weltanschauungs-Literaten Fr. Kinde S. J. Er schreibt: „Eine wahre und im edelsten Sinne des Wortes einheitliche Weltanschauung ist daher diejenige, welche uns zur Erkenntnis der Existenz und der eigentlichen Natur des letzten Seinsgrundes führt, damit unsere wesentlichsten, intellektuellen, sittlichen und religiösen Bedürfnisse befriedigt, unserm ganzen Leben eine einheitliche, klar umschriebene Richtung aufprägt und es so zu den ewigen unerschütterlichen Idealen erhebt“ (Kinde S. J. Die Hauptprobleme der Weltanschauung, Sammlung Kösel). Girard schneidet damit ein Problem an, das auch in der modernen Psychotherapie hohe Bedeutung hat: Der „zerrissene“, der „in sich geschlossene Gedankentreis“, nach ihren Einwirkungen auf seelische und körperliche Gesundheit. Die Erzählung seiner seelischen Kämpfe, die ihre Ursache in innerer Zerrissenheit hatten, beweist, wie seelische Unordnung auch die körperliche Gesundheit stört, wie die „mens sana“ eine Grundbedingung des „corpore sano“ ist.

Die katholische Philosophie und Seelenführung von damals wie heute beklagten sich einerseits über den religiösen Indifferentismus und andererseits über den religiösen Skeptizismus. Es herrschte Unzufriedenheit mit dem autoritativen Lehrbegriff der Kirche, und man fragte ängstlich nach der Harmonie zwischen altem Glauben und neuer Wissenschaft. Im Anschluß an Kant griff ein arger Skeptizismus um sich, der später im Worte Dubois-Reynolds (Berlin) „Ignoramus — ignorabimus“ (Wir erkennen es nicht und werden es nie erkennen können) seinen treffenden Ausdruck fand. Alle diese Fragen griff der neuzeitliche Modernismus wieder auf. Sie sind nach der inhaltlichen und didaktischen Seite im Buch „Modernismus“ von Gisler behandelt. Wir sehen daraus, wie tief Girard die „Zeitfragen“ erfaßte, wie ehrlich er sich damit beschäftigte, wie aufrichtig er bestrebt war, eine katholische Lösung zu finden. Sie blieb ihm zwar in ihrer ganzen Reinheit versagt. Leo XIII. und namentlich Pius X. waren noch nicht erschienen.

„Nach dem Studium der Theologie hatte ich mich noch dem Kirchenrecht zu widmen. Das war ein Fach, das damals in Deutschland viel Lärm heraufbeschwor, verursacht durch die Gesetzgebung Maria Theresias und Josephs II. Die drei Kurfürsten hatten sich in Ems vereinigt und ihre Ansichten wurden publiziert. Alle Geister waren in Bewegung und alle Tage erschien neue Literatur

dazu, wobei es bei diesem deutschen Konzert auch nicht an vielen gegensätzlichen Auffassungen fehlte.“ (Siehe Kirchengeschichte.)

„Es handelte sich dabei um zwei große Fragenkomplexe. Der eine umfaßt die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, der andere die Beziehungen zwischen den Bischöfen und dem Oberhaupt der Kirche. Um den ersten Fragenkomplex zu lösen, hätte man genau die obersten Zwecke von Kirche und Staat und die entsprechenden Einzelmaßnahmen unterscheiden sollen. Von da ab wären die weiteren Antworten zu finden gewesen, als unabweisbare und klare Folgerungen. Statt nun die Prinzipien vernünftig zu beleuchten, warfen sich viele Botanten auf Einzelfragen, die in der Kirchengeschichte immer Meinungsverschiedenheiten gerufen haben, welche nie endgültig geregelt werden können, die aber unter dem Gesichtswinkel der obersten Prinzipien behandelt und beurteilt werden müssen.“

„Der andere Fragenkomplex, an sich rein kirchlicher Natur, kann die Lösung nur in den Satzungen und Kanones der ersten christlichen Jahrhunderte finden, nach dem katholischen Grundsatz, der im Konzil von Florenz aufgestellt wurde. Der weltgeschichtliche Kanon, den ich im Auge habe, setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der erste legt die Vorrangsrechte des hl. Stuhles dar; der zweite zieht die durch die geschichtliche Entwicklung gebildeten Grenzlinien gegenüber den Kompetenzen der Bischöfe. Eine theologische Richtung stützt sich einseitig auf den ersten Satz und zieht daraus alle Konsequenzen, unter Verschweigung des zweiten Satzes. Dadurch versündigt sie sich sowohl am guten Glauben als am Katholizismus.“

„Der Professor des Kirchenrechts im Kloster, Forster, war in allen einschlägigen Fragen sehr bewandert. Er erfr. ute sich an der Universität hohen Ansehens. Durch Spezialstudien des christlichen Altertums bis hinauf zu dessen Anfängen hatte er sich umfangreiche Kenntnisse erworben; er verfügte über eine große Kollektion einschlägiger Spezialabhandlungen, die er im Unterricht benützte und den Studenten zur Verfügung stellte. So studierten wir die Zeitfragen nach den Lehren der Väter und der Konzilien. Er wurde deswegen ein Neuerer gescholten.“ — — —

„Meine kirchenrechtlichen Studien fanden ebenfalls ihren Abschluß durch eine öffentliche feierliche Disputation. Mit Vergnügen erinnere ich mich an Monf. Gregel, Professor von Mainz, welcher mich überraschte, aber auch erfreute durch die ungewöhnliche Art, den Verteidiger anzugreifen. Er konzentrierte sich nicht auf einen einzelnen Satz; er unterstellte das ganze Lehrgebäude der Debatte, suchte Prinzipien gegen Prinzipien in Opposition zu setzen, Folgerungen gegen Folgerungen. Im Laufe

einer Stunde durchliefen wir das ganze Schlachtfeld, und ein Lächeln der Befriedigung schloß die Disputation ab. Diese literarische Kampfweise, ganz meiner Seelenart entsprechend, machte auf mich einen tiefen Eindruck. Sie stärkte meine Gewohnheit, alle Gedanken aufeinander zu beziehen und gegenseitig zu verbinden, um so zur wahren Wissenschaft zu gelangen, indem ich meine Gedanken in Harmonie unter sich brachte. Wie oft bin ich Menschen begegnet, die Träger der verworrensten und ungeordnetsten Gedanken waren, die einen geistig zu schwach, um Uebereinstimmung oder Gegensatz erfassen zu können, die andern zu träge, oder durch andere Interessen es veräüumend.“

Erläuterungen: Der Ausgang des 18. und der Beginn des 19. Jahrhunderts erschallt vom Kampfgeschrei scharfer Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Kirche und Staat. Friedrich II., Joseph II., die französischen und deutschen Politiker, nicht minder aber auch die kantonalen Regierungen der Schweiz, träumten von Staatsomnipotenz auch in kirchlichen Dingen. Wir besitzen heute in „Katholische Kirche und Staat“, Das Verhältnis ihrer gegenseitigen Rechtsansprüche, von Dr. Karl Böklenhoff, ein Buch, das auch dem Laien ermöglicht, vom Problem ein klares Bild zu gewinnen. In einer spätern Arbeit soll das Detail der Auswirkungen dieser europäischen Zeitideen auf die kleinen schweizerischen Verhältnisse, speziell auch in schulpolitischer Abfärbung, dargestellt werden. P. Girard neigte voreerst stark nach links; erst als er im Kampf um die Existenz seines Ordens die wahren Absichten der Staatsomnipotenzler an sich selbst erfahren konnte, fand er den Rückweg zur katholischen Auffassung, wurde aber in diesem Moment von seinen frühern Freunden „abgeschüttelt“. Es ging ihm wie seinem Zeitgenossen, dem Landamman Baumgartner von St. Gallen.

Die zweite große Frage drehte sich um die Gründung einer Nationalkirche in möglichster Unabhängigkeit von Rom. Diese Idee spukte in den Köpfen vieler führenden Schweizerkatholiken, wie Stadtpfarrer Müller, Dr. J. A. S. Federer und auch Girards. Der Kampf tobte in ausgeprägter Art im Kanton Bern wegen Angliederung des katholischen Jura, weiter im Thurgau, Aargau, und ganz besonders im Kanton St. Gallen. Erschwerend wirkte, daß die Bistumsverhältnisse damals einer Neuordnung harrten. Dr. J. A. S. Federer und eine Reihe st. gallischer Geistlicher stießen ins radikale Horn. Ein fulminanter Vorkämpfer, der bekannte Dr. Henne in St. Gallen, hielt noch 1870 als sterbensmüder Greis in Walkenstadt seine Rede: Jetzt oder nie! Federer starb 1868, nachdem er in den letzten Jahren ruhiger geworden war. Girard neigte auch hier anfänglich stark nach links. Im sog. „Bischöfsstreit“ in Freiburg (er wurde von seinen

Freunden zweimal auf die Kandidatenliste gesetzt) mögen Worte der Verbitterung gefallen sein. Seiner friedlichen Natur entsprechend sprach er für eine ausgleichende Lösung, und manche seiner Vorschläge sind später auch kirchlicherseits als annehmbar erklärt worden. Jedenfalls setzte er sich auch mit diesem Problem gründlich auseinander, im großen Unterschied zu manchen liberalen Zeitgenossen, „die zu schwach waren, um Uebereinstimmung oder Gegensatz erfassen zu können, oder zu träge, oder durch andere Interessen es versäumend“; liberale Katholiken, die nie dazu kommen, das katholische Programm in seiner Ganzheit zu erfassen.

Wir möchten diesen Satz ganz besonders betonen. Girard war liberal beeinflusst worden, aber er rang ehrlich nach Klarheit. Wie viele liberale Katholiken strengen sich nicht an, das innere Wesen des Katholizismus zu erfassen, sei es aus geistiger Schwäche, sei es aus andern Interessen, Geld, Amt, Politik etc.

Wenn Girard den richtigen Weg auch hier schwer fand, so war eben der Einfluß der damaligen Würzburger Schule daran schuld.

Wer waren denn die hier genannten Professoren? Was wollten sie? D n y m u s Adam Joseph, katholischer Theologe, aber auch vorzüglicher Pädagoge, unter dem kirchlich-liberalen Fürstbischof Franz von Erthal in Würzburg Regens des dortigen Priesterseminars. Er verlangte die Einführung von gymnastischen Uebungen und die Gründung von Industrieschulen, beschäftigte sich stark mit den Schriften Justin Martyrs. Er nahm in kirchenpolitischen Fragen eine scharf josephitische Stellung ein, erklärte dagegen die Kantische Philosophie als mit christlicher Religion unvereinbar; er wandte sich gegen die altcholastische Schule. Sein Einfluß auf Girard war sehr groß. Wenn unser Vater später in theologischen Dingen nicht antikirchlich, aber unklar dachte, wenn er für die Pädagogik besondere Vorliebe zeigte, wenn er speziell für die Mehrbetonung der Realien einstand; wenn er von dem zeitgenössischen Staatskirchentum sich gefangen nehmen ließ, wenn er Kant zwar nicht unbedenken ab-

lehnte, aber doch als im Wesen akatholisch erkannte, wenn er gegenüber dem verknöcherten Altcholastizismus der Methode auf Benützung der neuen psychologischen Erkenntnisse drang, so sind dies alles Gedankengänge seines Lehrers Dnymus.

R o s b i r t, Anton Joseph, katholischer Theologe freisinniger Richtung. Professor der Moral in Würzburg, Subregens des Priesterseminars, suchte das Lehrbuch der Moral des Jesuiten Voit zu verdrängen und an seine Stelle einen neuen Lehrgang zu setzen, der sich stark an die protestantische Auffassung anlehnte.

F e d e r, Joh. Michael, 1753—1824, katholisch-freisinniger Theologe in Würzburg. Gab das „Magazin zur Förderung des Schulwesens im katholischen Deutschland“ heraus, ein Schulmann par excellence. Intenstiv beschäftigte er sich auch mit dem „Cominitorium“ des Vinzenz von Lerin, d. h. mit dem Problem des Fortschritts, der Entwicklung in der christlichen Lehre. (Siehe dazu: Gisler, Modernismus, pag. 599 ff.) Unter diesen Einwirkungen entstanden P. Girards starke Hinneigungen zu den Ideen Justin Martyrs (161—68), einem altchristlichen Konvertiten und Philosophen, der den Weg in die Kirche in der Betrachtung des reinen Sittenlebens der ersten Christen fand. Dieser Lehrer schuf ihm Klarheit über das Verhältnis des Kantianismus zum Katholizismus; er weckte sein Interesse für religionspädagogische Fragen im Sinne der Versöhnung von altem Glauben und neuer Wissenschaft; er förderte seine feindliche Einstellung zu den Auffassungen der scholastisch-jesuitischen Pädagogik und gab ihm Einblick in das Schulwesen des katholischen Deutschland und Oesterreich, das damals gegenüber den Zuständen in der Schweiz auf hoher Stufe stand.

F o r s t e r, Frobenius, 1709—1791, Benediktiner in Regensburg, 1735 Professor der Philosophie. Er kultivierte die damalige Neu-Philosophie und verschaffte Leibniz in der katholischen Theologie Eingang. 1762 wurde er Fürstabt von St. Emmeran.

(Fortsetzung folgt).

Schulnachrichten

Luzern. Kantonale Lehrerkonferenz. Am 24. September wird die kantonale Lehrerschaft im schulfreundlichen Rood sich zur 77. kantonalen Lehrerkonferenz versammeln. Nach dem Gottesdienste hält zunächst die Witwen- und Waisenkasse ihre übliche Generalsversammlung ab, und dann folgt die Hauptversammlung mit einem Vortrag von Hrn. Erziehungsrat Prof. Dr. Hs. Bachmann über die Geologie des Kantons Luzern. Ein gemeinsames Mittagessen bildet den Schluß der offiziellen Tagung. Das Programm enthält für die Teilnehmer alle wünschbaren Angaben

— **Stadt Luzern.** Heim für Studierende. Vor 10 Jahren wurde das Heim für Studierende gegründet und hat seither unter der sachkundigen Leitung von Hrn. und Frau Prof. Dr. A. Theiler sich zu Stadt und Land einen sehr guten Namen erworben. Es verfügt über 30 Betten mit entsprechenden Wohn- und Studierräumen, die fast immer voll besetzt sind, wozu noch 15 Jünger für den Mittagstisch sich gesellen. — Innert den abgelautenen 10 Jahren belief sich die Zahl der Vollpensionäre auf 186, wovon 111 aus dem Kanton Luzern, 71 übrige Schweizer und 4 Ausländer. Die